

Von Akkon bis Wien. Studien zur Deutschordensgeschichte vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. Festschrift zum 90. Geburtstag von Althochmeister P. Dr. Marian Tumler O. T. am 21. Oktober 1977. Hrsg. von Udo Arnold. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 20.) N. G. Elwert Verlag, Marburg/Lahn 1978. X, 390 S., 58 Abb. a. Taf.

Nach dem Ausweis des Mitarbeiterverzeichnisses dieser Festschrift (S. 390) haben sich 27 Wissenschaftler zusammengefunden, um mit ihren Beiträgen das ehemalige Oberhaupt des Deutschen Ordens, Dr. Marian Tumler, anlässlich seines 90. Geburtstages zu ehren. Freilich finden sich im Inhaltsverzeichnis dann nur 25, bestenfalls 26 Beiträge. In welcher Form die Mitarbeit P. Dr. Klemens Wiesers erfolgt ist, bleibt unklar. Als etwas unglücklich empfand der Rezensent, daß uns in der Widmung nach einem Altbundespräsidenten, einem Altbundeskanzler und einem Altbundestrainer nun auch noch ein Althochmeister zugemutet wurde. Fand sich angesichts dieses ehrwürdigen Instituts keine andere Bezeichnung? Schließlich ist Tumler nicht der einzige Hochmeister, der resigniert hat.

Die zeitliche Spannweite der Beiträge reicht vom Jahr 1226 (Walther Hubatsch: Zur Echtheitsfrage der Goldbulle von Rimini Kaiser Friedrichs II. für den Deutschen Orden 1226, S. 1—5) bis in die Gegenwart (Udo Arnold: Deutschordensgeschichte und deutsch-polnische Schulbuchgespräche, S. 344—353). Der geographische Bereich, der durch die Aufsätze abgedeckt wird, umfaßt jedoch nur Deutschland und Italien. Der durch das im Titel stehende „Akkon“ angesprochene Teil der Deutschordensgeschichte fehlt also ebenso wie etwa das burzenländische „Abenteuer“ des Ordens. Mit Fragen aus dem Arbeitsgebiet dieser Zeitschrift befassen sich zwölf Artikel. Den Reigen eröffnet Walther Hubatsch mit dem oben genannten Beitrag über die Echtheit der Goldbulle von Rimini. Bis auf Gerard Labudas Arbeit „Stosunek prawno-publiczny Zakonu Krzyżackiego do Rzeczy Niemieckiej w świetle Złotej Bulli Fryderyka II z r. 1226“ [Das öffentlich-rechtliche Verhältnis des Deutschen Ordens zum Deutschen Reich im Lichte der Goldenen Bulle Friedrichs II. vom Jahre 1226] (in: Czasopismo prawno-historyczne 5, 1951, S. 87 ff.) greift Hubatsch auf alle wichtigen Arbeiten zu dieser Frage zurück. Die Nichtberücksichtigung der Untersuchung des polnischen Wissenschaftlers ist darum bedauerlich, weil Labuda in einigen seiner Überlegungen mit den Auffassungen Erich Weises übereinstimmt. Sicher wird man bei dieser Kaiserurkunde weder von einer Fälschung noch gar von einer Fälschung sprechen dürfen, doch sollte man — im Gegensatz zu Hubatsch — das Gewicht der Petentenwünsche auch für diesen Fall nicht zu gering ansetzen. Manfred Hellmann untersucht „Die Stellung des livländischen Ordenszweiges zur Gesamtpolitik des Deutschen Ordens vom 13. bis zum 16. Jahrhundert“ (S. 6—13). Er skizziert die unterschiedlichen Interessen und Gegebenheiten, die den preußischen und den livländischen Ordenszweig so häufig und so weit auseinanderdriften ließen. Am weitesten waren der Hochmeister und der Meister in Livland wohl am Beginn des 16. Jhs. voneinander entfernt, als der eine wegen eines Bündnisses gegen Polen/Litauen mit dem Großfürsten von Moskau erste Kontakte aufnahm, und der andere sich gegen die moskovitische Bedrohung mit Litauen verbündete. Auf eine der Gegebenheiten, mit denen sich der livländische Ordenszweig anders als der preußische auseinandersetzen hatte, kommt Kurt Forstreuter in seinem Beitrag „Conservatoren des Deutschen Ordens“ (S. 29—42) verschiedentlich zu sprechen: den Gegensatz zwischen dem Meister in Livland und dem Erzbischof von Riga. Details dieses Verhältnisses führt uns Bernhart Jähniß vor Augen, der „Die Rigische Sache zur Zeit des Erzbischofs Johannes Ambundii (1418—

1424)“ schildert (S. 84—105). In seinem Bild von den unübersichtlichen weltlichen und geistlichen Herrschaftsverhältnissen, durch die Livland geprägt war, führt er auch die vielfältigen Mittel vor, die dem unabhängigen Erzbischof von Riga in seinen Auseinandersetzungen mit dem Orden auf dem Gebiet der Innenpolitik (Riga, Bischöfe, Land und Münztage) wie der Außenpolitik (Rom, Polen/Litauen, Dänemark) zur Verfügung standen. Vor Jähmig aber beschreibt Anneliese Triller noch „Die Hl. Dorothea von Montau in ihrem Verhältnis zum Deutschen Orden und die Deutschordensmitglieder im Kanonisationsprozeß Dorotheas 1404—1406“ (S. 76—83). Selbstverständlich zeichnet sie Dorothea ganz anders als das etwa Günther Grass in seinem „Butt“ getan hat. Wir lernen die Heilige Preußens (bei Gerard Müller, S. 340 und Anm. 114 wird sie die Heilige Ostpreußens genannt!) als Gegnerin des Ordens kennen, die sich die Interessengegensätze zwischen Priester- und Ritterbrüdern zunutze machte. Carl August Lückerraths Beitrag „Rusdorfiana. Briefe und Urkunden aus der Kanzlei des Hochmeisters Paul von Rusdorf (1424—1441) im Stadtarchiv Thorn“ (S. 106—111) enthält einige Quellenfunde, die der Vf. in Thorn machen konnte. Umfangreicher ist wieder Axel Herrmanns Untersuchung über „Georg von Eltz. Glanz und Elend des letzten Obersten Marschalls in Preußen“ (S. 140—157). Seinem Helden verpflichtet zeichnet Herrmann Albrecht von Hohenzollern in unvoreilhaftiger Weise. Die Richtigkeit solchen Urteils ist zu bezweifeln, da man bei ihm beispielsweise auf die Aussage trifft, der Türkenzug Johanns von Tiefen habe „auf drastische Weise die fatale Schwäche des einst so angesehenen Ritterordens in Preußen“ (S. 143) enthüllt. Der Rezensent fragt sich, wie Herrmann denn alles das einordnet, was sich zwischen der Schlacht bei Tannenberg 1410 und 1497 in Preußen abgespielt hat.

Vorbehalte müssen auch gegen die Erkenntnisse angemeldet werden, die Helmut Freiwald in seinem Aufsatz „Ansätze einer Deutschordensopposition im Herzogtum Preußen“ (S. 158—176) präsentiert. Das Quellenmaterial, auf das er sich stützt, ist nur dürftig. Darüber hinaus wird es von ihm auch keineswegs kritisch analysiert. So differenziert er in seiner Untersuchung beispielsweise nicht zwischen ehemaligen Ordensrittern, die die Säkularisation und den Akt von Krakau nicht verwinden konnten, den noch in der alten Kirche verbliebenen Preußen und den nur zeitweise die Politik des Herzogs kritisch begleitenden Einwohnern des alten Ordenslandes. Bewertet man F.s Quellen und seine Ausführungen nüchtern, dann hat es nach 1525 kaum eine Deutschordensopposition in Preußen gegeben. Interessante Informationen vermittelt Helmut Hartmann in seinem Beitrag „Deutschordensritter in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts“ (S. 228—249). Er weist nach, daß Ordensmitglieder als hohe und höchste Offiziere dem „Erbfeind“ des deutschen Ordens, den Königen in und von Preußen dienten. Wenn er allerdings den Schluß zieht, „daß auch in den so oft geschmähten Spätzeiten des ritterlichen Deutschen Ordens bei einem Großteil seiner Mitglieder noch Ideale wirksam gewesen“ seien (S. 249), dann möchte man ihm mit den Worten Friedrichs des Großen raten, das doch etwas „niedriger“ zu hängen. Adolf Gottwald äußert sich „Zum Verhältnis des Deutschen Ordens zur Herrschaft Freudenthal, insbesondere zur Stadt Würbenthal“ (S. 250—260). Er beschreibt beider Geschichte. Im Jahr 1621 an den Deutschen Orden gelangt, wird die Herrschaft (und Eulenberg) nach dem Verlust Mergentheims mit dem Meistertum verbunden. Die dadurch 1918, bei der Entstehung der Tschechoslowakei, entstehenden Probleme konnten durch die Schaffung der Abt-Hochmeister überwunden werden. Der Orden teilte mit den weltlichen Bewohnern dieser Herrschaft nach 1945 das Schicksal der Vertreibung. Winfried Irgang bleibt im gleichen geographischen Milieu. Er beschreibt

„Die Stellung des Deutschen Ordens zum Aberglauben am Beispiel der Herrschaften Freudenthal und Eulenberg“ (S. 261—271). Auf der Grundlage eingehender Archivstudien kann er nachweisen, daß der Deutsche Orden in Fragen der Hexerei im Gegensatz zu den anderen weltlichen und geistlichen Herrschaften jener Landschaften schon sehr früh eine humane Position einnahm. Nur in einem (von vier Fällen) ist es zu einem Todesurteil gekommen. Freilich lag dabei auch ein Kapitalverbrechen (Giftmord) zu Grunde. Zahlreicher waren offensichtlich die Fälle von sogenannten „Poltergeistern“ (etwa 30), Verstorbenen also, die ihre Ruhe nicht fanden. Aber auch hier konnte der Orden sich dadurch salvieren, daß er in jedem Fall die Zustimmung des Olmützer bischöflichen Konsistoriums für die Exhumierung und Exekution der Leichen einholte. Udo Arnolds eingangs erwähnter Aufsatz (S. 344—353) und der Anhang, in dem er zusammen mit Zenon Nowak einen Bericht über die Thorner Tagung der deutsch-polnischen Schulbuchkommission von 1974 gibt, runden die Festschrift „zeitgenössisch“ ab.

Der Herausgeber hat hier einen Band vorgelegt, bei dem mehr Licht denn Schatten zu verzeichnen ist. Eine Reihe von Beiträgen (auch von den hier nicht erwähnten) bringen neue Informationen, und die meisten sind sorgfältig durchdacht.

Wettenberg

Lothar Dralle

Breslau. Ansichten aus sechs Jahrhunderten. [Ausstellung, Veranstalter:] Ostdeutsche Galerie Regensburg, Stiftung Kulturwerk Schlesien. Auswahl und Bearbeitung: Rupert Schreiner. (Aspekte ostdeutscher Topographie II.) Druck: ROTAPLAN, Regensburg. Erstaussstellung: Ostdeutsche Galerie Regensburg, 27. März bis 2. Oktober 1983. VI, 276 S., zahlr. Abb.

Breslau war seit dem Mittelalter nicht nur Schlesiens unbestrittene und alle übrigen Städte des Landes weit überragende Hauptstadt, sondern es gehörte auch zu den bedeutendsten Handelsstädten des ganzen Deutschen Reiches. Daher ist es nicht verwunderlich, daß das Bild dieser Stadt seit Jahrhunderten in zahllosen Gesamt- und Einzeldarstellungen festgehalten worden ist. Es stellt sich aber die Frage, wieviel davon bewahrt geblieben und zudem in der Bundesrepublik Deutschland zugänglich ist. Die erstmalig in der Ostdeutschen Galerie in Regensburg gezeigte Ausstellung „Breslau. Ansichten aus sechs Jahrhunderten“ stützt sich in starkem Maße auf Bestände der genannten Galerie, wo speziell die Sammlung Haselbach reiches Material bot, und der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg, die den Nachlaß Haselbach verwaltet. Einen beträchtlichen Raum nimmt verständlicherweise die Druckgraphik ein, weil sie — in zahlreichen Exemplaren hergestellt — leichter erreichbar ist.

Der Katalog weist 307 Objekte nach, die nach Epochen, Darstellungsarten, Techniken oder einzelnen Künstlern zu 24 Gruppen zusammengefaßt sind. Am Anfang stehen 21 Gesamtansichten vom Ende des 15. Jhs. (Hartmann Schedel, 1493) bis zum 18. Jh. Für das 18. Jh. spielen hier auch in den Abschnitten über das barocke und spätbarocke Breslau die Vorlagen des außerordentlich fruchtbaren Künstlers Friedrich Bernhard Werner eine vorherrschende Rolle. Die Entfestigung Breslaus zu Beginn des 19. Jhs. war ein städtebaulicher Einschnitt, dem hier durch einen eigenen Abschnitt mit Darstellungen von Toren, Bastionen und Wällen in ihrer Endphase Rechnung getragen wird. Aus der Zeit der